

Janina Venn-Rosky

Meerblick und Schneegestöber

ein Ostsee-Roman

*für alle, deren Ostseeliebe
auch bei kaltem Wasser und eisigem Nordwind nicht abkühlt*



1

Ich war mir sicher, dies war das gemütlichste Häuschen an der gesamten Ostsee. *Strandkajüte* stand auf dem Holzschild, das ich neben die Eingangstür hängte. Ich dachte an das Gespräch, das ich vor einigen Tagen mit Kaja geführt hatte. »Du musst dem Haus einen Namen geben«, hatte die Mutter meiner besten Freundin gesagt. »Menschen lieben es, wenn Dinge einen Namen haben. Denn dann haben sie auch eine Seele.« Mein kleiner Chihuahua stand an meiner Seite und begutachtete schwanzwedelnd, was ich da tat. »Und, zufrieden, Loki?« Ein munteres Bellen war die Antwort. »Na, da bin ich beruhigt. Dann können wir ja wieder hineingehen.« Ich lächelte. Der Kleine unterstützte all meine Pläne mit unerschütterlichem Optimismus.

Loki folgte mir zurück ins Haus. Ich schloss die Tür hinter uns. Der Wind wehte das Geschrei der Möwen herein. Mich fröstelte. Draußen war es nass und kalt, dennoch hatte ich alle Fenster aufgerissen, um den Geruch der frischen Farbe aus dem Haus zu vertreiben. Ich schüttelte die Kissen der Couch auf und legte die

Kuscheldecke ordentlich zusammen. Für einen Moment presste ich meine Wange an die weiche Decke. Sie war flauschig wie ein Entenküken, perfekt, um sich an kalten Wintertagen darin zu vergraben. In beiden Schlafzimmern lag ein weiteres Exemplar. Es gab nichts Schlimmeres, als abends im Bett zu frieren, wenn der Wintersturm ums Haus toste und die Kälte durch die Ritzen hereinkroch.

Ich sah mich im Wohnzimmer um. Alles wirkte freundlich, natürlich und hell. Eine Sache hatte ich noch zu tun. An den lichtgrauen Holzwänden lehnten Bilderrahmen, die darauf warteten, dass ich sie aufhing. Die Markierungen hatte ich bereits mit Hilfe der Wasserwaage eingezeichnet.

Ich fischte drei Nägel aus dem Kästchen, das auf dem schmalen Sims an der Wand lag, und hämmerte sie ins Holz. Die Bilder hatte ich rasch angebracht. Drei freche Möwen starrten mich aus blitzenden Augen an. Mein Freund Peer hatte die charaktervollen Porträtaufnahmen fotografiert. Loki legte den Kopf schief und begutachtete die Bilder. Ein leises Knurren entsprang seiner Kehle. Ganz geheuer waren ihm die Tiere mit ihrem stechenden Blick nicht.

Wenn wir uns am Strand aufhielten, ließen ihn selbst die gewaltigen Raubmöwen kalt. Doch die Köpfe an der Wand waren ein paar Nummern größer als die der echten Möwen. So überdimensioniert waren sie selbst Loki nicht geheuer. Ich verstand ihn gut. Die Raubvögel floßten Respekt ein. Ich passte stets auf wie ein Luchs, wenn einer der Küstenvögel Loki für meinen Geschmack etwas zu ausgiebig begutachtete. Ich wollte schließlich nicht, dass mein Chihuahua als Möwenfrühstück endete. Als ich durch den Raum ging, hatte ich das Gefühl, der intensive Blick der Möwen an der Wand würde mir folgen. Ich konnte nicht anders, als immer wieder hinzuschauen. Es kam mir vor, als sprächen sie zu mir und wollten ihr Wissen von Meer, Wind und Wolken mit mir teilen. Sie wirkten so lebendig, dass ich Meeres-

rauschen und Möwenkreischen im Ohr hatte, wenn ich sie nur lang genug betrachtete.

Schließlich riss ich mich von den Fotografien an der Wand los und begutachtete das Wohnzimmer ein letztes Mal. Zufrieden nickte ich. Alles war bereit. Dies war ein Ort, um sich zu Hause zu fühlen. Auf dem Couchtisch sorgte ein Windlicht für Gemütlichkeit. In der Ecke befand sich eine Bodenvase mit Strand- und Schilfgräsern; Sisalteppiche verbreiteten Natürlichkeit. Das Haus sollte an die Küstenlandschaft erinnern, in die es eingebunden war. Selbst hier drinnen sollte man sich dem Strand und dem Meer nah fühlen.

Ich ging die schmale Treppe hinauf ins Obergeschoss, um auch in die Schlafzimer einen letzten Blick zu werfen. Auf dem Kopfkissen lagen zwei getrocknete Lavendelsträuße. Außerdem hatte ich die hübsche Bettwäsche mit den kleinen lilafarbenen Blüten mit Lavendelwasser gebügelt, genau wie die leichten Vorhänge. Ich hoffte, dass der zarte Duft bald den Geruch der frischen Farbe ersetzte, der noch in der Luft hing.

Der Raum sah so einladend und entspannend aus, dass ich mich am liebsten direkt in das weiche Bettzeug hätte fallen lassen. Aber das war nicht mehr möglich. Es war Zeit aufzubrechen.

Loki hatte es sich auf seinem Hundekissen gemütlich gemacht und hob interessiert das Köpfchen, als ich wieder nach unten kam. »Komm, Loki«, rief ich ihn. Kaum hörte er meine Stimme, war er auf den Beinen und schüttelte sich. Er war ein tougher kleiner Kerl. Obwohl das Wetter alles andere als gemütlich war, zog es ihn immer nach draußen. Noch kam er ohne Mäntelchen aus, aber wenn ich mir den Wetterbericht der nächsten Tage ansah, sollte ich ihm doch eines besorgen. Der Winter nahte mit großen Schritten. Für die ausgedehnten Spaziergänge, die Loki so liebte, brauchte er dann einen kuscheligen kleinen Mantel.

Aber heute ging es für ihn erst einmal ohne Jacke oder Pulli hinaus in den Nieselregen, der so fein war, dass ich die kalten

Regentropfen kaum sah, die mir durch die Kleidung in alle Poren krochen.

Unter dem Spiegel standen meine gepackten Taschen. Ich verstaute Lokis Kissen in einer davon und griff nach dem Wohnungsschlüssel, der auf der kleinen Ablage des Flurspiegels lag. Zwei Taschen hängte ich mir über die Schulter, den Koffer nahm ich in die Hand.

Vollbepackt trat ich vor die Haustür. Loki trippelte hinterher. Der Garten sah ein wenig trist aus. Im Sommer war es hier sicher traumhaft, aber momentan lud das Wetter nicht zu langen Aufenthalt ein. An einigen Ecken blühten noch ein paar Gräser und etwas Heide. Die Blaubeersträucher und der Lavendel sahen allerdings aus, als würden sie sich schon im Winterschlaf befinden. Mit einem Seufzer zog ich die Haustür hinter mir zu. Ich spürte einen wehmütigen Stich im Herzen. Selten hatte ich mich so heimatlos gefühlt wie in diesem Moment, als ich in der Eingangstür dieses perfekt eingerichteten Häuschens stand, bereit, es zu verlassen.

Das war nun schon das zweite Haus, das ich mit Peer für die Ferienvermietung eingerichtet hatte, während wir darin wohnten. Auch wenn wir nur wenige Wochen hier verbracht hatten, hatte ich mich in das Häuschen verliebt und mich hier zu Hause gefühlt. Es kam mir schizophoren vor. Ich hatte so viel Leidenschaft und Energie in die Umgestaltung des Hauses gesteckt, als wäre es mein eigenes, nur um dann auszuziehen. Dabei fand das doch üblicherweise genau andersherum statt.

Ich war froh, dass wir nur noch ein letztes Haus vor uns hatten. Öfter würde ich solch einen Abschied nicht verkraften. Es war schwierig, ein Haus einzurichten und es gleich wieder zu verlassen, sobald es nach einem Zuhause aussah. Vor allem, wenn man selbst kein eigenes Zuhause hatte. Ich war das Nomadenleben leid. Seit Monaten war ich zurück in meiner alten Heimat und hatte immer noch keine Wohnung gefunden.

Seufzend ging ich zum Wagen und öffnete die Tür. Loki sprang routiniert auf die Rückbank und nahm in seinem Hundesitz Platz, während ich die Sachen einlud. Viel war es nicht, was ich hergebracht hatte. Das Vagabundenleben hinterließ seine Spuren. Mir wurde mulmig, wenn ich an das Thema dachte. Bald hatten wir alle Ferienhäuser im Besitz von Peers Familie saniert und danach wusste ich nicht, wie es weitergehen sollte. Ich war fest davon ausgegangen, schon jetzt eine Unterkunft zu haben, aber nichts von dem, was ich mir angeschaut hatte, kam zustande. Als aufstrebende Jungunternehmerin ohne große Kapitaldecke war ich nicht gerade der lebende Traum aller Vermieter. Ich konnte nur auf ein Wunder auf dem Immobilienmarkt hoffen. Doch der brachte selten Wunder hervor, und schon gar nicht so eins, wie ich es gebraucht hätte.

Bevor ich in den Wagen stieg, schaute ich ein letztes Mal über die Bäume hinweg Richtung Wasser. Das Haus lag etwas erhöht, sodass ich einen Flecken vom Meer hinter den Bäumen sehen konnte. In einem Punkt ging es mir immerhin besser als den Urlaubern, die in Zukunft hier unterkamen. Während sie auch das Meer hinter sich lassen mussten, wenn sie wieder nach Hause fuhren, blieb mir zumindest das erhalten.

Die Fahrt dauerte nicht lang. Ich parkte das Auto unweit vom Imbiss und spazierte vorbei an Fischkuttern und kleinen Booten, die auf dem Wasser schaukelten, das rhythmische Klirren der Fahnenmasten im Ohr. Ich atmete tief durch. Hier am Wasser fühlte ich mich wohl. Dennoch überkam mich plötzlich Sehnsucht nach Peer. In all der Unsicherheit war er mein Rettungsanker. Ich brauchte seine Nähe, um die Leere in meinem Inneren auszufüllen. Eine Möwe schoss im Tiefflug über mir hinweg und ich schrak zusammen. Ich schüttelte den Kopf. Manchmal hatte ich das Gefühl, sie taten das mit Absicht, um mich zu ärgern.

Als ich mich dem Imbiss näherte, erblickte ich allerdings nicht Peer, sondern seine Schwester. Nachdem Antje anfangs äußerst

skeptisch gewesen war, ob ich gut genug für ihren Bruder wäre, hatte sie mir gegenüber inzwischen einen richtigen Beschützerinstinkt entwickelt. Ich fand das irgendwie rührend. Und es gab Schlimmeres, als von einer beeindruckend großen Frau, die mit grundlegenden Kampfsporttechniken vertraut war, vor der Welt verteidigt zu werden.

»Na, macht Peer gerade Pause, oder wo hat er sich versteckt?«

Antje öffnete die Seitentür vom Imbiss und ich schlüpfte hinein. Da Antje keine Freundin von Begrüßungsküsschen und Ähnlichem war, kam sie direkt zur Sache. »Es gibt ein Problem im Restaurant. Eine Geburtstagsgesellschaft hat sich spontan für heute Abend angemeldet. In dem Lokal, in dem sie eigentlich feiern wollten, grassiert die Grippe. Das ist zwar ungünstig, weil wir morgen für die Renovierung schließen, aber Kalle hat sich breit-schlagen lassen. Das Geld können wir gut gebrauchen. Peer ist mit Kalle los, um einzukaufen. Ich soll dir sagen, es tut ihm leid.«

»Okay. Da kann man wohl nichts machen.« Ich spürte, wie die Leere mich ganz zu verschlucken drohte. Dieser Tag wurde einfach nicht besser. »Dann gebe ich dir am besten den Schlüssel. Sagst du Peer, dass alles für die Reinigungsfrau bereit ist?«

Den Blick, mit dem Antje mich bedachte, kannte ich gar nicht an ihr. Ich wusste nicht, ob mir gefiel, dass selbst die toughe Antje Mitleid mit mir hatte. Aber sie sah mir wohl an, wie verloren ich mich fühlte. Ich versuchte, mich zusammenzureißen und zu lächeln, doch das gelang mir offenbar nicht allzu überzeugend.

»Ist alles okay mit dir?«, bohrte sie nach.

»Ja, sicher.« Ich stockte. Wem wollte ich etwas vormachen? »Es ist nur – ich hätte nicht gedacht, dass mich der Auszug aus dem Häuschen so trifft. Darum hatte ich mich gefreut, heute Abend mit Peer gemeinsam ins neue Objekt einzuziehen.« Ich zuckte mit den Schultern. »Ich fühle mich etwas heimatlos momentan.«

Antje ergriff meine Hand und drückte sie fest. »Manchmal dauert es eben etwas länger, bis man seinen Heimathafen findet.

Peer hat wohl geahnt, dass du heute Unterstützung gebrauchen könntest. Er hat mich gebeten, dich nachher zu begleiten, damit du nicht allein bist. Sobald ich Schluss habe, fahre ich mit dir gemeinsam hin. Dann helfe ich dir beim Einzug. Ich bring auch was zu essen mit.«

Es war nett von Antje, dass sie das trotz ihrer knapp bemessenen Zeit anbot, aber das wollte ich nicht. Sie hatte genug um die Ohren, ohne auch noch meine Babysitterin zu spielen. »Das ist lieb von dir, aber die paar Sachen kann ich allein ausladen. Gib mir einfach den Schlüssel zum neuen Haus. Ich komm schon klar.«

Antje runzelte die Stirn. »Peer hat aber ausdrücklich gesagt, dass er nicht möchte, dass du allein dort ankommst. Es war ihm wichtig, dass ich dich ein bisschen betüdel. Ich hab schon mit Thies vereinbart, dass er den Jungs heute Essen macht.«

»Peer sorgt sich unnötig. Außerdem bin ich doch gar nicht allein.« Ich kniete mich neben Loki und wuschelte ihm durchs Fell. »Das Fellknäuel hier sorgt schon dafür, dass ich nicht auf trübe Gedanken komme. Und du musst doch nachher auch im Restaurant mithelfen. Gönn dir lieber eine Pause oder mach früher Feierabend.«

Sie sah mich skeptisch an, fischte dann aber den Schlüssel aus ihrer Hosentasche. »Wie du meinst. Du bist schließlich erwachsen. Ich werde dich nicht zwingen, wenn du lieber allein sein willst. Dann muss Peer eben damit klarkommen. Es wird sicher spät bei der Feier, darum schläft er heute Abend bei sich. Aber morgen früh kommt er vorbei. Der Imbiss hat ja dann auch dicht. Bei dem Wetter ist eh nicht viel los, da ist das kein großer Verlust.«

»Das ist gut, wenn Peer nach der langen Schicht nicht mehr rüberfährt. Er soll sich melden, wenn er wach ist, dann mache ich uns Frühstück.«

»Alles klar, ich sage es ihm.«

Ich verabschiedete mich von Antje und machte mich mit Loki wieder auf den Weg. Ich war geknickt, dass ich Peer nicht getroffen hatte. Seine starken Arme hätten mir gutgetan. Ich hätte mich heute gern einmal angelehnt.

Wenigstens stand später meine Hunderunde mit Lokis ehemaligem Hundetrainer Malte an. Auch wenn sich die kleine Krawalltüte mittlerweile fast immer wie ein Vorzeige-Chihuahua verhielt, trafen wir uns noch gelegentlich, denn Loki und Maltes Hündin Sandy hatten einen Narren aneinander gefressen. Bis dahin war allerdings noch etwas Zeit. Loki zerrte an der Leine. Ihm stand jetzt schon der Sinn nach Bewegung. Ich hatte nichts dagegen. Bei einem Spaziergang konnte ich hoffentlich meine Gedanken ordnen.

Wir liefen ein langes Stück am Strand entlang. Bald würde der Herbst dem Winter und seinen eisigen Stürmen Platz machen. An Tagen wie heute waren mehr Möwen als Menschen am Strand zu sehen. Es gefiel mir nicht besonders, umzingelt von diesen Riesenviechern zu sein. Zum Glück hatte ich kein Fischbrötchen in der Hand, sonst würden sie sich sicher alle kollektiv auf mich stürzen.

Loki und ich liefen hoch zur Promenade und spazierten weiter parallel zum Wasser. Zu unserer Rechten rauschte das Meer. Vor mir querte eine Möwe den Weg. Ihr hing eine ziemlich große Krabbe aus dem Schnabel. Ein junger Vogel lief ihr hinterher, emsig bemüht, etwas von der Leckerei zu erwischen. Die ältere Möwe wirkte sichtlich genervt. Wahrscheinlich verfolgte die Kleine sie schon eine ganze Weile.

Ich blieb stehen, um das Schauspiel zu betrachten. Loki bellte die beiden Vögel an, doch die waren zu sehr in ihren Streit vertieft, um ihm Beachtung zu schenken. Gerade ließ die ältere Möwe die Krabbe fallen, um die jüngere ordentlich auszuschimpfen. Ich fragte mich, ob das ihr eigener Nachwuchs war. Die Kleine nutzte die Schimpftirade, um etwas an der Krabbe zu

picken, bis die große Möwe entschieden das Schalentier an sich riss und davonstapfte.

Davon ließ sich die Kleine nicht im Geringsten beeindrucken. Sie lief einfach immer weiter hinterher. Ich beobachtete das Hin und Her noch fünf Minuten länger. Endlich ließ sich die ältere Möwe erweichen. Sie blieb stehen, blickte auf den kleineren Vogel und ließ die Krabbe fallen. Ich hörte beinahe ihren inneren Seufzer. Nun nimm schon, du Nervensäge, stand deutlich auf ihrer Stirn geschrieben. Die junge Möwe stürzte sich, ohne eine Sekunde zu zögern, auf den Leckerbissen. Die Ältere stapfte resigniert davon, ohne sich umzublicken. Sie sah ein, dass sie verloren hatte.

Ich schmunzelte. Es stimmte wohl, was man so sagte, dass die eigenen Sprösslinge einem die Haare vom Kopf fraßen, oder in diesem Fall die Krabbe aus dem Schnabel. Unwillkürlich musste ich an meine Freundin Silke denken, die sich immer über ihren Sohn beschwerte. Stundenlang war er in seinem Zimmer verschwunden, um just dann wieder aufzutauchen, wenn sie ihre Lieblingsschokolade aus dem Geheimversteck zog. Der Nachwuchs hatte einen Riecher dafür, wann es sich lohnte, sich blicken zu lassen.

Mir stand der Sinn nach einer Pause. Loki und ich steuerten eine der Bänke an, die in regelmäßigen Abständen auf der Promenade platziert waren. Ich wollte eine Weile aufs Meer hinausschauen. Das machte ich in letzter Zeit viel zu selten. Da hatte ich das Meer direkt vor der Haustür, aber die Arbeit hielt mich viel zu oft davon ab.

Ich hatte vergessen, wie toll es war, im Herbst auf einer Bank am Meer zu sitzen, dem Rauschen des Windes in den Bäumen und dem Möwenkreischen zu lauschen und hinaus aufs Wasser zu blicken.

Die frische Brise wehte mir den Trübsinn aus den Gedanken und ich begann, mich auf mein Treffen mit Malte zu freuen. Ich

warf einen Blick auf die Uhr. Langsam sollte ich mich auf den Weg zum Hundestrand machen, um Malte nicht warten zu lassen.

Als ich gerade aufstehen wollte, klingelte mein Handy. Ich blickte auf das Display. Malte. Oje, das verhiess nichts Gutes, wenn er so kurz vor unserer Verabredung anrief.

»Hey, was gibts?«, meldete ich mich.

»Es tut mir leid, aber ich werde es nicht schaffen. Ich wollte mich gerade auf den Weg machen, da haben sich die Schleusen geöffnet. Leider hatte ich vorhin die Tür zum Garten geöffnet, um etwas Frischluft ins Haus zu lassen. Tja. Die verrückten Hunde sind alle raus in den Regen gerannt und haben eine Riesenschlammschlacht veranstaltet. Nun sind sie alle klitschnass und verdreckt. Mitbekommen habe ich das Ganze natürlich erst, als sie ihren Dreck schon überall in der Eingangshalle verteilt hatten. Ich fürchte, ich bin jetzt eine Weile mit Hund- und Hausputz beschäftigt. Es tut mir wirklich leid, aber ich muss unser Treffen verschieben.«

»Ach, das ist aber schade.« Eine Welle der Enttäuschung schwappte über mich. Heute war wohl einfach nicht mein Tag.

»Ich finde es auch sehr schade.« Ich hörte das ernsthafte Bedauern aus seinen Worten heraus. Malte war niemand, der jemanden leichtfertig versetzte. »Glaub mir, ich wäre auch lieber mit dir spazieren gegangen, als vier wandelnde zottelige Bettvorleger zu säubern.«

»Ich möchte nicht mit dir tauschen. Aber du schaffst das schon.«

»Wie sieht es denn morgen bei dir aus?«

»Das ginge auch. Da könnte ich allerdings erst gegen halb fünf.«

»Das passt. Ich freue mich auf dich. Aber jetzt muss ich wirklich auflegen. Bis morgen dann.« Und schon war Malte weg, um zu verhindern, dass sein Hunderudel noch mehr Chaos im Haus

anrichtete. Ich steckte mein Handy ein. Natürlich verstand ich, dass er es eilig hatte, dennoch sickerte die Enttäuschung tief in mich hinein. Wie es aussah, musste ich den Rest des Tages allein verbringen.

So ein Sonntag konnte lang werden, wenn man plötzlich all seiner Pläne beraubt war, und das zum zweiten Mal in Folge. Ich brauchte dringend eine kleine Aufmunterung.

Wie auf Kommando spürte ich die ersten Regentropfen auf der Stirn und die Wolken begannen, Loki und mich mit feinstem Novemberregen zu tränken. Die Regenwolke, die eben auf Maltes Haus hinabgeregnet war, hatte anscheinend uns erreicht. Ich sprang auf. »Komm, Loki. Zeit, uns einen Unterschlupf zu suchen.«

Wir eilten die Promenade hinab. Es wurde immer ungemütlicher. Dunkle Wolken türmten sich am Horizont auf und der Regen wurde minütlich stärker. Aus dem feinen Niesel war längst ein kräftiger Regenschauer mit eisigen dicken Tropfen geworden, die gnadenlos auf mich und Loki niederprasselten. Langsam nützte auch der Regenschirm nicht mehr viel.

Die letzten Meter bis zu den rettenden Schirmen vor meinem Lieblingscafé rannten wir. Erleichtert ließ ich mich auf einen Stuhl fallen und klopfte den Regen vom Mantel. Wenigstens war er wasserdicht. Loki schüttelte sein nasses Fell. Ich platzierte seine Thermodecke unter den Stuhl, damit er sich nicht direkt auf den kalten Stein legen musste. Mittlerweile prasselte es lautstark auf den Schirm.

Ich breitete eine der Decken, die auf den Stühlen lagen, über meinen Beinen aus. Die Kälte war mir inzwischen bis ins Mark gekrochen. Ich brauchte dringend einen heißen Tee zum Aufwärmen. Außer uns waren kaum Gäste da. Kein Wunder, wer verließ auch an solch einem Sonntag das Haus, wenn er nicht unbedingt musste? Vor mir schaukelten viele kleine Boote auf dem Wasser. Wie schnell doch die Wolken über den Himmel jagten. Das war

ein gutes Zeichen, denn dann würde der Schauer bestimmt in Kürze zu Ende sein.

Zum Glück kam die Bedienung bald. Ich bestellte ein Stück Marzipantorte und einen Marzipantee dazu. Da ich die einzige Kundin war, die unter dem Schirm ausharrte, dauerte es nur einen Moment, bis der Kellner mit Tee und Kuchen zurückkam.

Die restlichen Gäste saßen im Innenraum, doch ich wollte trotz des Wetters an der frischen Luft sein. Ich brauchte Freiraum, um meine Gedanken zu sortieren. Außerdem fand ich es eingekuschelt unter der Decke und mit dem warmen Teebecher in der Hand langsam ganz gemütlich. Der Regen verbreitete Ruhe. Ich nahm einen Schluck von dem heißen Getränk. Der Tee tat gut. Wohlig breitete sich die Wärme in meinem Inneren aus. Mit jedem Schluck fühlte ich mich weniger verfroren. Die Torte war ein wahrer Genuss. Sie schmeckte herrlich nach Mandeln und Marzipan, der Tortenboden war weich und fluffig. Der warme Tee und das süße Marzipan wärmten nicht nur meinen Körper, sondern auch meine Seele. Nach der Teepause unter dem Sonnenschirm sah die Welt wieder freundlicher aus. Wie erwartet hatte der Regen inzwischen aufgehört.

Ich zahlte, nahm Loki an die Leine und machte mich auf den Weg. Auch wenn Sonntag war, beschloss ich, ins Büro zu gehen. Wenn ich mich in die Arbeit stürzte, war der Abend allein im Haus nicht so lang. Außerdem kamen mir die zusätzlichen Arbeitsstunden gelegen. Morgen stand die finale Besprechung zur Restaurantrenovierung an und dann ging es gleich in die Vollen.

Der Weg ins Büro war nicht weit. Ich genoss es, dass ich die meisten Wege im Ort zu Fuß zurücklegen konnte. Das war nach den Jahren in Berlin eine wahre Wohltat. Die überfüllte, muffige S-Bahn vermisste ich kein bisschen.

Der wohlig vertraute Geruch von alten Holzbalken und Ziegelmauern umfing mich, als ich die Tür aufschloss. Ich liebte die

roten Ziegelwände, die freiliegenden Deckenbalken und die kleinen Samtsessel, von denen aus man durchs Fenster auf die Straße schauen konnte. Ein warmes Gefühl durchströmte mich. Mein Büro war momentan die Konstante in meinem Leben. Hier fühlte ich mich zu Hause.

Das war ein wahrer Glücksgriff gewesen. Mein Vermieter, ein reizender älterer Herr, zeigte sich von meinen Ideen angetan und verzichtete deswegen auf große Sicherheiten. Es tat gut, jemanden im Hintergrund zu wissen, der an einen glaubte. Schade, dass er nicht noch ein paar Wohnimmobilien im Angebot hatte.

Ganz besonders hatte ich den riesigen Schreibtisch aus poliertem warmtonigen Holz ins Herz geschlossen. Ich liebte es, an ihm zu arbeiten. Ich knipste die Schreibtischlampe an, fuhr meinen Laptop hoch und machte mich an die Arbeit. Es war immer wieder aufregend, wenn ein Projekt in seine heiße Phase ging. Bei der Renovierung des Restaurants musste ich sensibel vorgehen. *Kalles Fischerklause* durfte nichts von ihrem urigen Charme verlieren, sollte aber trotzdem in die Gegenwart geholt werden. Dieses Vorhaben würde uns viel abverlangen. Die letzten Wochen hatte ich parallel zur Arbeit im Ferienhaus die Renovierung der *Fischerklause* vorbereitet. Alles, was sich vorplanen ließ, hatte ich erledigt. Die Bezüge für die Polsterstoffe waren ausgesucht, das Design für die Vorhänge und neuen Stoffservietten abgenickt und bereits in Produktion.

Das Zeitfenster, das uns blieb, war eng. Peers Eltern wollten sowohl den zeitlichen als auch den finanziellen Rahmen begrenzt halten, was ich gut verstehen konnte. Für Anfang Dezember waren einige Weihnachtsfeiern gebucht, die gutes Geld brachten. Daher würden wir manches reduzierter angehen, als es mir lieb gewesen wäre. Der Termindruck saß mir im Nacken. In zwei Wochen sollte die *Fischerklause* wiedereröffnen. Nichts durfte schiefgehen. Darum kam es mir ganz gelegen, dass ich noch mal alles in Ruhe durchchecken konnte. Mein Job war es, mich um

die Organisation und all jene Arbeiten zu kümmern, die ein geschultes Händchen erforderten. Tapeten abreißen konnte jeder. Sie aber faltenfrei an die Wand zu bringen, war eine andere Sache. Und Peers Familie war keine DIY-Familie. Ihre Leidenschaft galt dem Kochen. Sie liebten es, ihre Gäste mit leckeren Kreationen zu verwöhnen und sie zu umsorgen, damit sie einen schönen Abend verlebten. Und ich unterstützte sie dabei, dass sie für die Zukunft gerüstet waren.

Die Stunden flogen nur so dahin. Vor dem Fenster hatte sich längst die Dunkelheit über die Stadt gesenkt. Ich gähnte. Zeit, Feierabend zu machen, auch wenn es gar nicht so spät war, wie die pechschwarze Finsternis vermuten ließ. Aber ich hatte alles für morgen vorbereitet und war zufrieden. Mein Zeitplan war solide, die Daten der Lieferanten passten wunderbar in den Plan. Ich war bereit für morgen.

Das flaue Gefühl, das ich durch die Arbeit erfolgreich verdrängt hatte, kehrte in meine Magenröhre zurück. Nun konnte ich mich nicht länger davor drücken, ins nächste Renovierobjekt zu fahren, meinem Zuhause für die bevorstehenden Wochen.

Leer und still empfing mich das Haus, als ich den Schlüssel herumdrehte. Sofort überkam mich ein Gefühl der Beklemmung. Hastig schaltete ich das Licht an. Das war schon besser. Das Häuschen war etwas verwohnt, dennoch versprühte es eine urige Gemütlichkeit. Es brauchte nur ein bisschen Liebe, etwas Fantasie und viel Arbeit, dann könnte es ein richtiges Traumhäuschen werden. Heute Abend wollte ich allerdings nichts mehr tun, außer die Betten zu beziehen.

Loki inspizierte gut gelaunt die neue Umgebung. Wie so oft war ich erstaunt, wie locker der Kleine mein Nomadenleben nahm. Weitaus lockerer als ich. Es schien ihm nichts auszumachen, dass ich ständig meine Zelte woanders aufschlug, solange er

nur sein Hundekörbchen hatte, in das er sich einrollen konnte, ausgiebige Streicheleinheiten bekam und sein Lieblingsfutter.

Nachdem ich Loki gefüttert hatte, rollte er sich sofort ein und schloss seine Augen. Mit ihm brauchte ich in den nächsten Stunden nicht zu rechnen. Er konnte überall schlafen. Sobald er müde war, kuschelte er sich in eine Ecke und schaltete ab. Ich war froh, dass er nicht solche Umstellungsprobleme hatte wie ich.

Beinahe wünschte ich, ich hätte Antjes Vorschlag angenommen. Die Vorstellung, den ganzen Abend allein in diesem fremden Ferienhaus zu hocken, das nur darauf wartete, von uns auseinandergenommen zu werden, war nicht gerade erbaulich. Trotz meiner Sehnsucht nach Gesellschaft meldete sich laut und deutlich ein noch dringlicheres Bedürfnis: Mein Magen knurrte. Ich kramte in einer Tasche, bis ich eine Packung Nudeln, etwas Streuparmesan und ein Glas Fertigsouße gefunden hatte. Das musste reichen. Mir stand nicht der Sinn nach einer aufwendigen Kochorgie.

Ich füllte die fertigen Nudeln in eine Schüssel und nahm alles mit ins Wohnzimmer. Gelangweilt schaltete ich den Fernseher ein und zappte durch die Programme, bis ich etwas fand, was mich zumindest halbwegs interessierte. Richtig Spaß machte das nicht. Ich schaute so gut wie nie fern, und nun wusste ich wieder, warum. Es war äußerst unbefriedigend, ganz ohne Gesellschaft das hastig zubereitete Essen hinunterzuschlingen, das nur mittelmäßig schmeckte.

Nach dem Essen stellte ich die Schüssel auf dem Tisch ab und blieb träge sitzen, um mich weiter berieseln zu lassen. Ich legte mir ein Kissen unter den Kopf und eine Decke über die Beine und machte es mir so gemütlich, wie es auf dem durchgelegenen Sofa eben möglich war.

Zwei Stunden später schlug ich die Augen auf. Im Fernseher lief eine Fußballwiederholung und mir tat alles weh. Stöhnend rich-

tete ich mich auf und rieb mir den Nacken. Hätte ich nur vorhin schon alles fertig gemacht und wäre gleich ins Bett gegangen.

Seufzend rappelte ich mich auf. Ich schaltete den Fernseher aus, stellte die Schüssel in die Spüle und kramte in meinen Taschen, bis ich Bettwäsche, Schlafsachen und Zahnputzzeug gefunden hatte.

Als das Bett frisch bezogen war, stand Loki vor mir und wedelte mit dem Schwänzchen. »Na, Kleiner, noch ein Nachtsparzierring vor dem Schlafen?«

Ein freudiges Schwanzwedeln war die Antwort. Mir sollte es recht sein. Ich konnte nach meinem unbequemen Schläfchen auf dem Sofa ein paar Schritte Bewegung gebrauchen. Vielleicht schlief ich dann gleich weiter. Ich sehnte jetzt schon den Morgen herbei.

Wenn ich diese lausige Nacht überstand, war alles besser. Morgen begann eine neue Woche, die neben aufregenden Projekten sicher einen neuen Schwung Optimismus mit sich brachte. Wahrscheinlich würde sich dieses Haus wieder schneller, als mir lieb war, wie mein neues Zuhause anfühlen. Ich hoffte nur, wenn ich mich diesmal verabschiedete, ein neues Heim in Aussicht zu haben, und zwar eines, in dem ich länger als ein paar Wochen bleiben durfte.



2

Seltsam, wieder in einem anderen Haus aufzuwachen. Dabei sollte ich mich daran gewöhnt haben. Dass ich ein eigenes Dach über dem Kopf hatte, war viele Monate her. Für einen Moment dachte ich an meine untervermietete Wohnung in Berlin. Ich sollte mich dringend darum kümmern, sie endgültig loszuwerden. Doch die Baustellen, mit denen ich es bereits zu tun hatte, waren herausfordernd genug. Also verschob ich die Überlegungen zurück in den hintersten Winkel meiner Gedanken.

Ich musterte die raufasertapezierte Decke über mir, an der sich eine Tapetennaht löste. Gegenüber vom Bett hing ein verblichener Blumenprint in einem weißen Kunststoffrahmen. Ein Kleiderschrank aus naturbelassenem Kiefernholz stand in der Ecke, der Nachttisch bestand aus dem gleichen Material. Die ganze Kombination wirkte nichtssagend. Höchste Zeit, dass hier etwas passierte.

Ich setzte mich auf, um den schweren Vorhang wegzuschieben. In dieser Jahreszeit hatte man durch die kahlen Baumwipfel hin-

durch sogar ein wenig Meerblick – zumindest sobald die Sonne aufging. Momentan war es dunkel da draußen. Ich öffnete das Fenster und ließ frischen Seewind herein. Die kühle Morgenluft ließ mich zwar frösteln, verlieh mir aber gleichzeitig neue Energie.

Ich freute mich darauf, gemeinsam mit Peer dieses Haus aus seinem Dornröschenschlaf zu holen. Vor meinem inneren Auge sah ich bereits vor mir, was wir aus dem Schlafzimmer machen könnten. Wenn die Wände von den Raufasertapeten befreit wären und in einem wohnlichen Farbton erstrahlten, sähe es hier gleich ganz anders aus. Die Möbel waren immerhin aus Massivholz. Mit einem frischen Anstrich würden sie viel freundlicher wirken.

Sobald ich einen Fuß aus dem Bett gestreckt hatte, regte sich etwas im Hundekörbchen. Für die erste Nacht hatte ich Lokis Körbchen ins Schlafzimmer gestellt. Ich wollte ihm die Eingewöhnung in der neuen Umgebung einfacher machen – und mir wahrscheinlich auch. Ich spürte ein feuchtes Näschen an meinem Bein. Ein zufriedenes Bellen erklang und Loki schaute herausfordernd zu mir herauf. Ich wuschelte ihm durchs Fell. »Guten Morgen, Großer. Hast du gut geschlafen in unserem neuen Zuhause?«

Er blickte mich schwanzwedelnd an.

»Du willst vor die Tür, was? Lass mir einen Moment, ja? Dann stehe ich auf.« Ich gähnte und streckte mich. Es war wirklich noch früh. Ich war vor dem Weckerklingeln aufgewacht, so kribbelig fühlte ich mich. Heute war der große Tag. Ich hoffte, all meine Vorarbeit und Konzepte fügten sich ineinander und alles lief wie geplant. Nun, es gab nur einen Weg, es herauszufinden: mit der Arbeit anzufangen.

»Komm, Loki, ab nach unten. Zeit, loszulegen.« Ich zog meine kuschelige Strickjacke über und folgte dem Hund die Treppen hinab, um Kaffee zu machen.

Das Brodeln des Wasserkochers belebte meine Gedanken. Ich goss das sprudelnde Wasser auf das Kaffeepulver. Der aromatische

Geruch war genau das Richtige, um meine Lebensgeister zu wecken. Ich öffnete die Terrassentür, damit Loki in den Garten flitzen konnte. Nachdem er sich erleichtert hatte, huschte er zurück ins Warme und suchte sich einen Kuschelplatz unter der Heizung, um weiterzudösen. Der hatte es gut. Ein Schauer lief mir den Rücken hinab, als ein Schwall der feuchten Novemberluft ins Haus kroch. Schnell schloss ich die Tür. Ich rieb mir die Arme, während ich wartete, bis der Kaffee fertig war.

Trotz der frühen Stunde begann mein Magen zu grummeln. Aber der musste sich ein wenig gedulden. Ich wollte gemeinsam mit Peer frühstücken und der sollte sich nach der langen Schicht erst einmal ausschlafen. Ich würde die Zeit nutzen, um ein letztes Mal die Planungen für die Lagebesprechung im Restaurant durchzugehen.

Plötzlich klingelte es an der Tür. Das konnte unmöglich schon Peer sein. Oder hatte er vor lauter Aufregung auch nicht mehr schlafen können? Dabei war er eigentlich nicht der nervöse Typ, sondern im Gegenteil total tiefenentspannt. Loki, der eben noch im Halbschlaf unter der Heizung gedöst hatte, spitzte die Ohren und sprang mit einem Satz vom Boden auf. Keine drei Sekunden später bellte er gut gelaunt die Haustür an. In seinem Universum war jeder Besuch ein freudiges Ereignis. Es gab wenige Menschen, die er nicht mochte, und wenn, gab es meist einen triftigen Grund dafür.

Ich stellte den Becher zur Seite, um zu schauen, ob es wirklich Peer war, der mir um diese frühe Stunde einen Besuch abstattete.

Ich öffnete die Tür und Tatsache, da stand er. Im Gesicht trug er ein breites Grinsen und im Arm eine große Brötchentüte.

»Guten Morgen! Frühstücksservice!«

»Peer! Was machst du schon hier? Du solltest doch noch schlafen?« Ich schüttelte den Kopf. Er sah müde aus und die Ringe unter seinen Augen wurden jeden Tag dunkler. Dennoch freute ich mich so, ihn zu sehen, dass ich genauso breit grinsen musste

wie er. Ich nahm ihm die Brötchentüte ab und trat zur Seite, damit er nicht länger in der kalten Novemberluft stehen musste.

Die Tür fiel hinter ihm zu. Ich schloss ihn in die Arme und spürte seine Wärme in mich hineinströmen. Zärtlich küsste ich seine warmen Lippen und sog seinen vertrauten Geruch ein. In seinen Armen fühlte ich umso deutlicher, wie sehr ich ihn vermisst hatte. Ewig hätte ich hier so stehen können.

»Ich konnte nicht schlafen«, murmelte Peer in einer Atempause in mein Haar. Sanft strich er mir über den Rücken. »Ich musste immer daran denken, dass du den ganzen Abend allein hier verbracht hast. Das hat mir keine Ruhe gelassen.« Das war typisch für ihn. Er ertrug den Gedanken nicht, dass ich einsam sein könnte. Er tat alles, damit ich mich geborgen fühlte. Allein dieses Wissen reichte dafür aus.

»Jetzt bist du ja da.« Ich ließ mich noch eine Weile länger von ihm halten.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht aus dem Bett geholt.« Schon für diesen zärtlichen Blick hätte ich dahinschmelzen können.

»Nein, alles gut. Ich habe mir gerade einen Kaffee gekocht. Willst du auch einen?«

»Sehr gern. Den kann ich gut gebrauchen. Sogar noch mehr als ein leckeres Käsebrötchen.«

»Heute gar keinen Matjes zum Frühstück?«, stichelte ich. Peer schaffte es, zu jeder Tages- und Nachtzeit Fisch zu essen.

»Ach, weißt du, ein wenig Abwechslung tut gut. Von der Feier sind einige Leckereien übrig geblieben. Da komme ich schon noch zu meinem Matjes.« In früheren Zeiten wäre Peer sicher als Fischer aufs Meer hinausgefahren. Er fühlte sich der See und der Küste verbunden. Er gehörte hierher.

Ich ging in die Küche und schaltete den Wasserkocher erneut an. Peer suchte Frühstücksgeschirr aus dem Schrank. »Solange ich nur genug Kaffee bekomme, ist mir alles recht«, sagte ich und goss einen zweiten Becher für Peer auf.

Kurz darauf saßen wir am Esstisch. Durch seine bloße Gegenwart ging es mir gleich besser. Mit ihm an meiner Seite fühlte ich mich zu Hause, daran musste ich mich für den Moment festhalten.

Peer biss herzhaft in sein Brötchen. »Ich kann es kaum abwarten, hier im Haus loszulegen. Es gibt so viel zu tun.«

»Ich verstehe dich gut. Aber das Restaurant hat oberste Priorität.«

»Natürlich. Ich will schon ewig frischen Wind hineinbringen und es ist toll, dass es endlich losgeht. Aber auf das Haus freue ich mich genauso. Es macht mich kribbelig, dass das warten muss.«

»Deine Eltern sind sicher schon aufgeregt.«

»Meine Mutter ist total am Rotieren. Gestern Abend sagte sie tatsächlich: ›Das letzte Mal war ich so nervös vor unserer Hochzeit.« Peer lachte und ich stimmte mit ein.

»Das glaube ich sofort.« Alma war ein Mensch, der Beständigkeit über alles liebte. Sie wurde schon nervös, wenn alle Jubeljahre ein neues Gericht auf der Speisekarte stand, und nun stellten wir die ganze Gaststätte auf den Kopf. Ich hoffte, sie käme damit zurecht. Ich hatte mich jedenfalls bemüht, die Veränderungen so sanft wie möglich zu gestalten. Sie sollte das Gefühl haben, dass die *Fischerklause* immer noch ihr Restaurant war, und sich dort wohlfühlen.

Bei unserer ersten Besprechung hatte Alma die Grenzen klar festgesteckt. Maritim und gemütlich sollte es bleiben, das war das Wichtigste. »Auf keinen Fall will ich so einen unterkühlten neomodischen Kram. Ich will nicht, dass unsere Gäste denken, sie wären im Büro bei der Arbeit. Sie sollen sich hier wohlfühlen und entspannen.« Dabei stand sie vor mir mit verschränkten Armen und startete mich aus funkelnden Augen heraus an.

Aber mittlerweile kannte ich sie ganz gut und wusste, was hinter ihrer abwehrenden Haltung und ihrem verkniffenen Gesicht steckte. Das hier war ihr Leben, ihre Geschichte und ihre

Zukunft. Natürlich wollte sie es beschützen. Und das konnte ich verstehen. Sie hatte mich angeheuert, das Restaurant in die Moderne zu führen, und zu meinem Job gehörte es, ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten einzuflößen und sie von meinen Vorstellungen zu überzeugen.

Stück für Stück, mit langsamen Schritten zwar und auch manchmal im Rückwärtsgang, hatten wir uns einander angenähert. Ich hoffte nur, dass ihr Vertrauen nicht bröckelte, wenn es jetzt mit der Renovierung richtig zur Sache ging, denn dann würde es schwierig werden.

Peer sah mir meine Grübeleien wohl an. Er legte seine Hand auf meine. »Das wird schon«, sagte er. »Dein Konzept für die neue *Fischerklause* ist großartig.«

Ich drückte seine Hand. »Daran warst du genauso beteiligt.«

Er winkte ab. »Ich habe dich nur unterstützt. Die großen Ideen entstammen deinem schlaun Kopf. Ich freue mich schon darauf, heute loszulegen. Das wird sehr lustig, wenn alle mitmachen.«

Peers Familie war zwar keine Handwerkerfamilie, aber alle waren ganz heiß darauf, mit anzupacken. Ich war mir nur nicht sicher, ob die vielen helfenden Hände eher Segen oder Fluch waren. Wahrscheinlich von beidem etwas. Mit vielen Helfern ließen sich in der Kürze der Zeit wahre Wunder vollbringen und wir konnten die Kosten gering halten, was ein weiterer Pluspunkt war. Jede Arbeitsstunde, die die Familie auf der Baustelle herumturnte, war eine Stunde, die sie nicht bezahlen mussten. Andererseits verdarben viele Köche bekanntlich den Brei. Ich musste als Käpt'n auf diesem Schiff dafür sorgen, dass jeder meine Anweisungen in die Tat umsetzte. Der beste Weg, das zu erreichen, war immer noch, alle so mit Arbeit zu überhäufen, dass sie keine Zeit hatten, sich Gedanken zu machen. Wer müde genug war, hatte keine Kraft, eine Meuterei anzuzetteln.

Der Haken an dem Plan war nur, dass alle Helfer harte Arbeit gewohnt und ziemlich unermüdlich waren. Es blieb mir nur abzu-

warten. Ich würde schon sehen, in welche Richtung sich der Kahn bewegte.

Nach dem Frühstück machten Peer und ich uns direkt auf den Weg ins Restaurant. Mein Magen zog sich immer weiter zusammen, je mehr wir uns *Kalles Fischerklause* näherten. Gleich würden wir sehen, ob alles nach Plan startete. Das Wichtigste war, dass die Polsterbänke heute abgeholt wurden. Sie sollten neu bezogen werden, und an ihnen hing es, ob die Wiedereröffnung pünktlich erfolgen konnte. Ohne Bänke keine Neueröffnung.

Gemeinsam mit der Vertreterin der Polsterei hatten wir verschiedene Musterbücher durchgeschaut und uns letztlich für einen dunkelblauen Stoff entschieden. Während es bei anderen Punkten auch mal größere Reibereien gab, waren sich hierbei alle sofort einig.

»Die Farbe ist perfekt«, sagte Antje nach einem Blick auf das ostseeblaue Farbmuster. »So sieht das Meer hier bei uns aus. Klar haben wir auch sonnige Julitage, an denen es strahlend blau erscheint. Aber wir sind hier nicht in der Karibik. Bei uns versteckt sich die Sonne häufig hinter grauen Wolken. An diesen wolkenverhangenen Tagen sieht unser Meer genauso aus wie dieser Stoff.« Alle nickten einträchtig. Damit war es entschieden. Antjes Statement überraschte mich. Eigentlich hatte sie kein besonderes Faible fürs Einrichten. Aber wenn es ums Restaurant ging, wurde sogar Antje emotional.

Die Zeit war knapp, doch der Chef der Polsterei beruhigte mich. »Wir schaffen das. Ich weiß, wie wichtig es ist, dass vor dem Weihnachtsgeschäft alles nigelnagelneu ist. Und ich mag die *Fischerklause*. Wenn ich in Travemünde bin, kehre ich hier immer ein.«

Den Rest der Gestaltung hatten wir selbst in der Hand, aber bei den Polstern mussten wir uns darauf verlassen, dass alles gut ging.

Als wir im Restaurant ankamen, war meine Überraschung groß. »Na, wir waren wohl nicht die Einzigen, die früh aufgestanden sind«, sagte Peer, als uns zwei kräftige Frauen entgegenkamen, die eine Sitzbank zum Lastwagen trugen und verstaute.

Erleichtert begrüßte ich Alma, die am Rand stand und die Arbeiten beaufsichtigte. »Na, die sind aber pünktlich dran.«

»Zum Glück. Dann können wir gleich loslegen. Wir haben einiges vor uns.«

Keine Viertelstunde später war die Gaststube ausgeräumt. Die restlichen Stühle und Tische hatten wir im Abstellraum gestapelt. Das leere Lokal wirkte überraschend groß. Endlich sah man, in welchem Zustand der Dielenboden war. Man erkannte deutliche Gebrauchsspuren. Am besten wäre es, ihn komplett aufzuarbeiten. Aber das brauchte Zeit, und die war knapp.

»Für eine Grundüberholung reicht die Zeit leider nicht. Aber das wisst ihr ja bereits.« Ich hatte immer darauf hingewiesen, dass bei dem engen Terminplan eine komplette Grunderneuerung der Dielen mit Abschleifen und neuer Lackierung nicht möglich war, da sonst tagelang niemand den Boden betreten könnte.

»Ich sehe das ganz pragmatisch«, sagte Antje. »Jetzt erkennt man die Macken zwar, weil die Tische und Stühle weg sind. Aber wenn die Gäste wiederkommen, sind ja auch die Möbel zurück.«

Alma nickte. »Das stimmt. Man sieht nicht so viel vom Boden, dass es sich lohnen würde, das Restaurant länger zu schließen. Du darfst nicht vergessen, wie viel Geld uns jeder Schließtag kostet. Ich wäre dafür, eine gründliche Reinigung durchzuführen, und das war's. Du weißt doch sicher, wie man so etwas macht, Liv.«

»Natürlich.« Ich hatte mir schon gedacht, dass es darauf hinauslaufen würde. Wir würden eine Tiefenreinigung durchführen und den warmen Ton im Holz wieder hervorholen. Ich war froh, dass alle der pragmatischen Lösung zustimmten. Wenn ich ihnen zeigte, wie es ging, konnten Antje und Alma die anstehen-

den Arbeiten selbst durchführen. Den alten Dielen neuen Glanz zu verleihen, war zwar anstrengend, erforderte aber kein Fachwissen. Von all den kleinen und größeren Gebrauchsspuren abgesehen war der Boden immer noch schön. Das Alter und der Gebrauch hatten den harten Schiffsdielen zwar einige Dellen, aber auch Charakter verliehen. Es zahlte sich eben aus, in Qualität zu investieren.

Doch vor dem Boden waren erst einmal die Wände dran. Natürlich hatten wir im Vorfeld geklärt, wie die Wandgestaltung aussehen sollte, aber bevor wir die Tapeten herunterrissen, wollte ich noch einmal allen vor Augen führen, was ich geplant hatte.

Wir standen vor der größten Wand im Raum und starrten auf vergilbte Schiffsmotive in dunkelbraunen Holzrahmen, die den Charme eines 80er-Jahre-Wohnzimmers mit Eiche-Rustikal-Schrankwand versprühten. Gerahmte Seemannsknoten reihten sich in die altertümelnd maritime Stimmung ein. Kalle schaute unglücklich auf die Wand. Ich hoffte, er machte keinen Rückzieher. Es war nicht einfach gewesen, ihn zu überzeugen, dass diese Wand etwas Pep vertragen könnte. Bei allen anderen war ich während der Besprechungen auf offene Ohren gestoßen mit der Idee, sie moderner zu gestalten. Nur Kalles Miene hatte sich verfinstert, als der Vorschlag aufkam. Dabei stammte er nicht mal von mir, sondern von Antje.

»Da hier nun ein frischer Wind einzieht, sollten wir doch alle frei von der Leber weg sagen, was uns stört.«

Da hatte Kalle noch freundlich genickt. »Natürlich.«

»Das finde ich gut«, stimmte ich zu. »Gemeinsam entwickelt man immer noch die besten Ideen.«

»Na, dann fang ich gleich mal an«, sagte Antje. Sie baute sich vor der Wand auf und zeigte auf die Schiffsbilder und die Knoten. »Die Schiffe und die alten Seile müssen weg.«

Kalle verschränkte die Arme vor der Brust und sagte entschieden: »Die Knoten bleiben, wo sie sind.«

Antje verdrehte die Augen. »Jetzt geht das wieder los.«

»Die habe ich alle selbst geknotet«, protestierte Kalle. »Mein Vater hat mir gezeigt, wie es geht. Er war ganz schön streng, das könnt ihr mir glauben. Er ließ keine Ruhe, bis nicht jeder einzelne Knoten perfekt war. Ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen.«

Antje verschränkte ebenfalls die Arme vor der Brust. »Du erzählst die Geschichte ja auch mindestens einmal im Monat, wie solltest du sie da vergessen?«

»Für mich haben diese Knoten nun mal eine Bedeutung.«

Antje runzelte die Brauen. »Das ist ja schön und gut. Aber warum sollten sie eine Bedeutung für unsere Gäste haben? Also ich fand diese vergilbten Dinger schon immer langweilig.«

»Ich kann ja verstehen, dass sie dir etwas bedeuten«, versuchte ich Kalle zu beruhigen. »Du sollst sie natürlich in Ehren halten. Nur vielleicht könnten sie besser bei euch zu Hause einen Ehrenplatz finden. Im Wohnzimmer zum Beispiel.«

»Oder in deinem Hobbyraum«, warf Alma schnell ein. Ich musste mir ein Schmunzeln verkneifen. Sie wollte die alten Seile auch nicht im Wohnzimmer hängen haben.

Peer legte den Arm um seinen Vater. »Also ich finde Mamas Vorschlag gar nicht verkehrt. Du sprichst schon so lange davon, dass du mehr Zeit in deinem Hobbyraum verbringen möchtest. Dann mach ihn dir doch auch richtig gemütlich und bring die Knoten dort an.«

»In den Keller wollt ihr mich und meine Knoten also sperren?«, polterte Kalle. Sein Gesicht glich immer mehr dem Himmel kurz vor einem kräftigen Gewitter. »Gut zu wissen, dass ihr mich und das, was mir wichtig ist, als alten Kram abstempelt. Ich frage mich nur, warum ihr die letzten 30 Jahre nichts gesagt habt.«

Oha. Höchste Zeit, dass ich eingriff. Ich wollte keinen Unfrieden in der Familie heraufbeschwören. Jeder sollte sich wertgeschätzt fühlen. Beruhigend legte ich ihm die Hand auf den Arm.

»Natürlich sind die Knoten ein Teil deiner Geschichte. Aber frag dich mal, ob eure Gäste das verstehen? Meinst du nicht, es könnte etwas geben, das sie mehr begeistert?«

Kalle zuckte stumm mit den Schultern und blickte immer noch finster vor sich hin. Ich hatte ihn nicht erreicht, also redete ich weiter. »Ich verstehe, warum du an den Knoten hängst, Kalle. So, wie sie angebracht sind, kommen sie aber nicht zur Geltung. Doch wenn wir hier eine schicke Tapete anbringen, mit einem Schwarz-Weiß-Bild vom Hafen zum Beispiel, könnte man sie nach einer gründlichen Reinigung in kleinen modernen Glaskästen an die Wand hängen. Dann wären sie ein richtiger Blickfang.«

Kalles Miene entspannte sich ein wenig. Ich sah ihm an, dass er ins Grübeln kam.

»Wir könnten die neuen Vorhänge mit Seemannsknoten zusammenhalten und mit passenden Motiven bedrucken«, legte ich nach. Ich kam langsam richtig in Fahrt. »Und dazu ein paar einfache Knotentechniken auf Stoffservietten drucken. Die würden toll aussehen und wären gleichzeitig viel nachhaltiger als Papierservietten. Außerdem könntest du den Leuten kleine Seile zum Knoten überlassen. Kinder und spielwütige Erwachsene könnten sich die Zeit damit vertreiben, wenn sie aufs Essen warten. Ich meine, es gibt sogar Teebecher mit Schifferknoten drauf. Dann haben die Leute richtig was zu tun, wenn sie ihren Tee trinken.«

In Kalles Gesicht arbeitete es. Ich sah ihm an, dass ihm meine Vorschläge gefielen. »Also gut«, sagte er schließlich. »Die Sache mit den Seilen für die Gäste gefällt mir. Ich mag die Idee, dass sie von einem Abend hier etwas mitnehmen und bei uns etwas lernen. Also meinestwegen. Überleg dir was. Ich schaue es mir dann an.«

Ich hatte also Entwürfe mit einfachen Knotentechniken für die Stoffservietten gemacht und mich um moderne Glaskästen für Kalles Knoten gekümmert und er hatte alles absegnet.

Aber als ich nun neben ihm vor dieser Wand stand, kurz davor, alles abzureißen, was hier Jahrzehnte gegangen hatte, sah er ganz schön verloren aus. »Nun geht es ans Eingemachte«, sagte er.

Ich legte den Arm um ihn. »Das tut es. Aber die alte *Fischerklause* wird immer noch hier sein. Ihr bleibt hier, und selbst deine Knoten bleiben hier, sie bekommen nur ein modernes Gewand.«

»Ich fand ja eigentlich nicht, dass sie ein anderes Gewand brauchten«, brummte er.

Zum Glück schaltete Antje sich ein. »Papa, das haben wir doch schon alles durchgekaut. Sei froh, dass Liv mit von der Partie ist. Wäre es nach mir gegangen, hätten die Knoten hier kein zweites Leben bekommen.« Bevor Kalle es sich anders überlegen konnte, schnappte Antje sich einen der bereitstehenden Umzugskartons und verstaute Bilder und Rahmen darin. Kalle schaute ihr eine Weile zu. Ich sah, dass es in ihm arbeitete. Er warf mir einen ernsten Blick zu. »Ich baue aber darauf, dass du sie wirklich wieder anbringst und mir nicht irgendwelche anderen Knoten unterjubilst.«

»Natürlich nicht. Ich reinige sie und dann kommen sie in die neuen Kästen. Du wirst sehen, das wird fabelhaft.«

Ich zückte mein Tablet und zeigte ihm noch einmal die simulierte Raumansicht mit den kleinen Schaukästen an der Wand. »Die passen fabelhaft zu der neuen Tapete.« Ich zoomte in das großgezogene Bild vom alten Hafen hinein, das bald die Wand zieren würde. Ich hatte das alte Schwarz-Weiß-Motiv verändert und das Schwarz durch Indigoblau ersetzt. So wirkte es moderner. Die anderen Wände wollte ich in hellem Graublau streichen. Der Entwurf war längst abgenickt und die Tapete wartete in meinem Büro darauf, dass sie zum Einsatz kam. Dennoch schadete es nicht, Kalle erneut vor Augen zu führen, dass er nicht nur etwas Altes verlor, sondern auch etwas Neues hinzugewann.

»Ich kann es mir ehrlich gesagt nicht so genau vorstellen«, sagte er zögerlich beim Blick auf mein Tablet.

Es war zugegebenermaßen eine Herausforderung, sich das kleine Bild an der großen Wand vorzustellen, wenn man in so etwas nicht geübt war. Ich tat mein Möglichstes, Kalle zu erklären, was das Besondere an dem Entwurf war und wie die Tapete noch mehr Lokalkolorit und Charme in die *Fischerklause* bringen würde.

Als die Sache mit den Knoten endlich geklärt war, gingen wir noch mal den detaillierten Zeitplan durch, damit jeder genau wusste, was er wann zu tun hatte. Der Rest der Besprechung war schnell erledigt und dann konnten wir uns auch schon ans Werk machen.

Ich klatschte in die Hände. »So. Nachdem das alles geklärt ist, schlage ich vor: Legen wir los. Heute geht es erst einmal darum, Altes zu zerstören, bevor wir Neues erschaffen können.«

»Dafür bin ich genau die Richtige«, sagte Antje und grinste breit. »Meine Talente liegen definitiv im Kaputtmachen. Sag mir, was ich kurz und klein hauen soll, und ich bin dabei. Darum, die Sachen dann wieder heil zu machen, könnt ihr euch kümmern.«

»Keine Sorge, du darfst dich austoben. Ich habe hier einiges, was du kurz und klein hauen kannst.«

Anfangen durfte sie mit der Heizkörperverkleidung. Zum Glück hatten Alma und Kalle sich durchgerungen, sich davon zu trennen. Als ich ihnen vorgerechnet hatte, was die massive Holzvertäfelung sie bei den steigenden Energiepreisen jedes Jahr kostete, waren sie schnell überzeugt.

»Immerhin wird die Küche nicht renoviert«, sagte Alma. »Das heißt, ich kann uns jeden Tag etwas Gutes zu essen machen. Wir wollen ja nicht, dass die Stimmung auf der Baustelle kippt.«

»Ich will nachher aber auch in der Küche verschwinden«, mischte Antje sich ein. »Ein bisschen was Neues muss es aus der Küche auch geben, finde ich.«

Alma riss Augen und Mund gleichzeitig auf. Oje. Bei ihr gingen alle Alarmglocken auf einmal los. »*Kalles Fischerklause* lebt von

der Tradition.« Sie zitterte vor Empörung beim Sprechen. »Die Leute lieben unsere klassischen Gerichte. Wenn wir daran rütteln, können wir den Laden auch gleich dichtmachen.«

Kalle nickte mit ernster Miene. »Das sehe ich genauso wie Mama. Die *Fischerklause* lebt von ihrem guten Ruf. Die Leute kommen hierher, weil sie wissen, was sie erwartet.«

Antje verdrehte die Augen. »Müsst ihr denn gleich so melodramatisch werden? Ihr tut ja gerade so, als wollte ich hier einen Bürgerladen eröffnen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin ganz bei dir, wenn es darum geht, nichts von der alten Karte zu streichen, Papa. Aber ein, zwei neue Gerichte zeigen den Leuten, dass wir mit der Zeit gehen. Und mal im Ernst, die Fischerzunft ist auch nicht gleich in Gefahr, wenn wir zwei, drei vegetarische oder vegane Optionen anbieten. Ich lass mir was einfallen.« Ich grinste. Das Neuerungsieber hatte Antje inzwischen also auch ereilt.

Alma verzog den Mund und Kalle verschränkte die Arme vor der Brust. »Na gut«, grummelte er schließlich. »Gegen zwei, drei neue Gerichte spricht ja nichts.«

»Aber wir kosten sie«, warf Alma mit strenger Stimme ein. »Und sie kommen nur auf die Karte, wenn alle einverstanden sind.«

»Sachen zu servieren, die keinem schmecken, hatte ich auch nicht vor«, erwiderte Antje knapp.

»Die Karte geht erst Ende der Woche in den Druck«, schaltete ich mich ein. »Bis dahin kann ich immer noch etwas ändern.«

»Abgemacht.« Antje rieb sich die Hände. »Sobald ihr mich entbehren könnt, verziehe ich mich in die Küche.« Ihre Augen leuchteten. Endlich hatte sie die Chance, sich in der Küche so richtig auszutoben. Wann hatte sie das schon mal? Sonst musste sie von früh bis spät das kochen, was die Gäste wollten.

Almas Gesichtszüge wurden weicher. Sie konnte den Drang, in der Küche etwas Besonderes zu zaubern, gut nachvollziehen. »Also eigentlich sind wir genug Leute.«

»Nee, lass mal«, winkte Antje ab. »Ihr wollt ja sicher nicht um zehn Uhr Mittagessen. Ich hau erst noch die Holzverkleidung kurz und klein. Das ist eine Arbeit nach meinem Geschmack.«

Ich machte mich daran, den Boden abzudecken, damit er nicht zusätzliche Macken beim Renovieren erhielt. Es würde sowieso einiges an Kraft kosten, ihn wieder aufzuhübschen. Peer zeigte Kalle, wie man mit dem Dampfgerät die Tapeten bearbeitet, und Antje und Alma deckten den Tresen ab, damit er beim Streichen keine Farbspritzer abbekam. Der urige Holztresen mit der Bar sollte erhalten bleiben. Er bildete einen schönen Gegenpol zu den modernen Textilien und Lampen, die ich anbringen wollte. Wir planten ja nicht, die alte *Fischerklause* zu eliminieren, sondern alt und neu zu verbinden.

Nachdem wir einige Zeit gearbeitet hatten, beschloss ich, für ein paar Stunden ins Büro zu gehen. Die anderen waren fürs Erste mit Arbeit versorgt und kamen gut ohne mich aus. Tapetenabreißen war keine Atomphysik und Peer war mittlerweile Experte darin. Ich würde zurück ins Spiel kommen, wenn es darum ging, wieder etwas an die Wände zu bringen.

»Erst trinkst du einen Kaffee mit mir«, sagte Antje. »Du musst auch mal eine Pause machen. Wir brauchen dich noch, hörst du?«

Es rührte mich, wenn ihre mütterliche Seite zum Vorschein kam. Sie schenkte uns einen großen Pott Kaffee ein. Dankbar nahm ich den dampfenden Becher entgegen. »Den kann ich gut gebrauchen.«

Gemeinsam setzten wir uns vor die Tür, um für einen Moment die Baustelle da drinnen zu vergessen. Es tat gut, den Blick schweifen zu lassen. Im Hafenecken schaukelten sanft die Boote vor sich hin. Möwen kreisten über dem Wasser. Eine friedliche Stille hing in der Luft. Das trübe Novemberwetter zog kaum Leute nach draußen. Wer nicht raus musste, verkroch sich in seinem kuscheligen Zuhause. Die wohltuende Ruhe der Umgebung

übertrug sich auf mich. Ich hatte das Gefühl, ich konnte für einen Moment durchatmen.

»Das wird gut«, sagte Antje.

»Das wird sogar richtig gut.« Ich freute mich über ihre Meinung, denn sie war eine starke Verbündete. Gegen ihre Vorstellungen hätte ich das hier im Leben nicht machen wollen.

»Du bist morgen früh wieder am Start?«

Ich nickte. »Erst fahre ich mit Peer in den Baumarkt, ein paar Geräte und Farbe besorgen, aber das dürfte nicht allzu lange dauern. Dann sollten wir mit dem Grundieren beginnen können.«

»Klingt nach einem arbeitsreichen Tag. Vielleicht machst du heute früher Schluss und bleibst nicht wieder bis spätabends im Büro.«

»Keine Sorge. Ich muss nachher mit Peer ein paar Sachen besprechen, da kann ich gar nicht bis in die Nacht im Büro bleiben.«

Antje verdrehte die Augen. »Ich meinte damit nicht, dass du zu Hause weiterarbeitest, sondern dass du Feierabend machst. Tu mal etwas, was Spaß macht. Besuch Silke zum Beispiel.«

»Mit der bin ich morgen Abend verabredet. Siehst du? Da habe ich einen freien Abend eingeplant.«

»Na, wenigstens etwas. Wie geht es ihr denn? Ich habe sie lange nicht gesehen. Wäre schön, ihr mal wieder über den Weg zu laufen.«

Ich schaute Antje überrascht an. Sie gab sich selten mit emotional ausschweifenden Bekundungen ab, daher kam so ein Statement beinahe einer Liebeserklärung gleich.

»Sie hat viel um die Ohren. Wie eigentlich immer.«

»Jetzt müsste doch Ruhe bei ihr einkehren. Die Strandkorbsaison ist längst vorbei.«

»Ach, es gibt immer etwas zu tun. Sie bereitet die Strandkörbe für die nächste Saison vor, macht letzte Reparaturen und ordert Ersatz. Dann bietet sie jetzt auch Frühstück an in der Pension.

Wenn sie mal frei hat, unternimmt sie etwas mit Lasse und Manu, aber sie macht nie etwas nur für sich. Ich dachte ja, der SUP-Kurs damals wäre eine Inspiration, sich ein Hobby zu suchen, aber das war ja ein totaler Reinfilell.«

Antje schüttelte missbilligend den Kopf. »Warum hast du mich nicht gleich gefragt? Das mit dem Stand-up-Paddling ist doch nix für Silke. So ein Yuppiekram.«

»Du hast recht. Das war wirklich nichts für sie. Ich weiß auch nicht. Vielleicht sollte sie einen von Kajas Yogakursen besuchen. Es müsste einfach irgendetwas sein, was sie so ablenkt oder fordert, dass sie gar nicht die Möglichkeit hat, an die Arbeit zu denken.«

Antje sah mich mit nachdenklicher Miene an. Auf einmal breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. Und dieses Lächeln gefiel mir gar nicht. »Ich möchte nicht wissen, was in deinem Kopf vor sich geht.«

Ihr Lächeln wuchs sich zu einem breiten Grinsen aus. »Ein Grund mehr, es dir zu erzählen.«

Ich seufzte schicksalsergeben. »Da es vermutlich ganz egal ist, was ich jetzt sage, und du mir so oder so erzählen wirst, was dir auf der Seele brennt, bringen wir es am besten hinter uns.«

»Gute Entscheidung. Silke ist eine toughe Nordbraut. Der machen andere Sachen Spaß, als im Sitzen über die Welt nachzudenken und ihre Muskeln zu dehnen.« Sie legte eine Hand auf meine Schulter. »Ich weiß genau das Richtige für sie.«

»Jetzt bin ich aber gespannt.«

Antje blickte mich über den Becherrand an. »Ich denke nicht, dass ich dir das verrate. Das würde den ganzen Spaß verderben.«

»Du meinst, Silke lässt sich darauf ein, ohne zu wissen, was es ist.«

»Das wird sie. Denn du kommst auch mit.« Antje amüsierte sich blendend. »Hast du am nächsten Sonntag schon was vor?«

»Ich denke, ich sage jetzt besser Ja.«

»Nur, wenn du ein Weichei bist. Ansonsten wirst du den Spaß deines Lebens haben.«

Diese Aussage beseitigte meine Zweifel nicht im Geringsten. »Ich weiß nicht, ob wir beide die gleiche Vorstellung von Spaß haben.«

»Dann ist es vielleicht an der Zeit, das herauszufinden.«

Ich kniff misstrauisch die Augen zusammen.

»Komm schon. Gib dir einen Ruck. Du bist doch auch eine toughe Nordbraut, oder?«

Ich schluckte. Verflixt. Wie kam ich aus der Nummer wieder raus?

»Du musst mal etwas anderes schnuppern als Baustellenluft. Gerade weil du viel um die Ohren hast, musst du zwischendurch Kraft tanken.«

»Wenn du mir verraten würdest, womit, könnte ich vielleicht einschätzen, ob mir dein Vorhaben neue Energie schenkt oder mir den letzten Rest meiner Kräfte raubt.«

»Keine Chance. Aber ich kann dir versprechen, dass du bei unserem Ausflug nicht an die Arbeit denken wirst.«

Obwohl mich diese Aussage erst recht beunruhigte, gab ich nach. »Du hast ja irgendwie recht«, sagte ich seufzend. »Ich bräuchte wirklich etwas, um den Kopf freizukriegen, und nach Meditation steht mir nicht der Sinn. Bei meinem Arbeitspensum schlafe ich ein, sobald ich die Augen schließe.«

Antje nickte aufmunternd. »Sag ich doch. Du musst auch nichts vorbereiten. Ich hol dich und Silke ab.«

»Wenn Silke denn mitkommt.«

»Ach, das wird sie. Wenn du dabei bist, ist sie es auch.«

»Also gut. Ich frage sie morgen.«

Antje warf mir einen prüfenden Blick zu. »Ich bin mir nicht sicher, ob du meine Botschaft gut überbringst.«

»Ich werde mir Mühe geben«, versprach ich und hoffte dabei inständig, dass Silke weder Lust noch Zeit hatte und ich noch

einmal vom Haken kam. Denn ich war mir sicher: Wenn Antje davon sprach, dass etwas ein großes Vergnügen sei, war es entweder anstrengend, schmerzhaft oder gefährlich.

Antje blickte mich mit verschränkten Armen an. »Das überzeugt mich nicht. Wir machen es so: Wenn sie mitkommen will, schickst du mir eine Nachricht. Und wenn nicht, dann auch. In dem Fall rufe ich sie an und rede persönlich mit ihr. Sag ihr das bitte genau so.«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Antje verstand etwas von Taktik. »Das mache ich, versprochen.«

»Gut. Gib mir Bescheid, wie euer Gespräch verlaufen ist. Ich hole euch dann am Sonntag ab.«

Na, das konnte heiter werden. Ich wusste nicht, was überwog: meine Neugierde, was sich hinter Antjes ominösen Andeutungen verbarg, oder meine Sorge, dass ich in dieser Sache mit drinking, ohne die geringste Ahnung, worum es überhaupt ging.

In ein paar Tagen würde ich schlauer sein. Ich war zumindest vorsichtig optimistisch, dass ich aus der Sache lebend wieder rauskam. Obwohl – bei Antje wusste man das nie so genau.